

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur Karl Bendisch, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 16. April 1903.

(Nachdruck verboten.)

## Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

„Das ist es; aber er hat seine Eltern nicht vergessen, er ist ein guter, ein vortrefflicher Sohn.“ Gafners Gesicht leuchtet, selbst die Bartstoppeln scheinen von diesem Leuchten angesteckt.

„Ein guter Sohn — das hoffe ich“, lacht Bassow höhnisch.

„Er hat nicht vergessen, daß es seine Peitsche war, mit welcher der Freiherr von Rauffungen seinem Vater das Gesicht gezeichnet hat.“

„Nein, das soll er nicht, das hat er nicht“, schreit Gafner schäumend. Eine tiefe, verschlagene Wut spricht aus seinen Zügen.

„Er wird“, so fährt Bassow fort, „als Berichterstatter seiner Zeitung nach Tiefurt geschickt. Dabei erkennt er den Leiter der Fabriken — Sie verstehen. In seinem Artikel, welcher Tiefurts geschäftliche Anlagen technisch beschreibt, verspricht er am Schluß den Lesern interessante Enthüllungen über den Schöpfer des Ganzen, welche auch wirklich folgen. Das wird dem Blatte und ihm selbst eine Berühmtheit sichern, denn über dem Diamantenkönig schwebt tiefes Dunkel, und die öffentliche Meinung wird den feiern, welcher es lichtet.“

„Und wenn Rauffungen alsdann, um seine Schuld zu verkleinern, auch spricht?“

„Das wird er nicht“, sagt Bassow.

Und auch Gafner bestätigt mit stillem Kopfnicken. Sie kennen den Feind beide genau.

„Der Herr Baron verzeihen —“

„Zum Teufel mit Ihrem Baron, ich bin keiner“, unterbricht er den Malter ungeduldig und möchte ihm am liebsten an die Kehle springen, „nennen Sie mich bei meinem Titel.“

„Verzeihung, Herr Kammerherr“, sagte Gafner verschüchtert, „aber Geschäft ist Geschäft. Ich möchte nur wissen, wie viel Honorar Sie für meinen Sohn bestimmen und wann Sie zahlen wollen?“

„Fünfehtausend Mark — Honorar“, höhnt Bassow, das letzte Wort eigentümlich betonend. „Und wann zu zahlen? Tod und Teufel, Mensch! Haben Sie denn nicht gehört, sobald ich die Gelder zur Verfügung habe. Bis dahin keinen Heller, dann alles. Hier sind die Wische.“

Und er reicht Gafner drei Verschreibungen, lautend auf die Wechsel, auf das Geld für Erkaufung von Werners Schweigen und für die Enthüllung von Werners Vorleben in einer bedeutenden Zeitung. Bassows Hand zittert nicht dabei. Die moralische Reinheit ist keine bewunderte Gottheit mehr, und die rück-

sichtslose Verschlagenheit, mit welcher er seine gesellschaftliche Stellung schützt, hat ihn wieder ganz in ihrer Macht.

32.

Werner ist in seinem Bureau beschäftigt. Es ist ein kleines, einfensteriges Gemach im ersten Stock, neben den Kontoren der übrigen Buchhalter und Sekretäre gelegen. Und in diesem kleinen Raume laufen die Fäden des ganzen Betriebes ineinander, ruht die solide Basis für den weiten und großen Ruf, welchen Tiefurt sich auf dem Weltmarkt zu erwerben gewußt hat.

Es war an einem kalten Winternachmittag; draußen wirbelten die ersten Schneeflocken, und der Frost setzte sie als leuchtende Winterblüten auf die Spitzen der entlaubten Bäume und wetterharten Nadelhölzer fest.

Drinne in Werners Bureau strömte der Ofen behagliche Wärme aus, neben welchem auf einem Bärenfelle ausgestreckt, Bardakit lag und schlief. Vergebens hatte sein Herr ihm, dem noch immer Kranken, einen bequemen Stuhl oder Divan zur Verfügung gestellt. Bardakit betrachtete diese, nach europäischen Anschauungen unentbehrlichen Bequemlichkeiten als wahre Marterwerkzeuge. Mit einem Bette hatte er sich zwar ausgehöhnt, aber tagsüber war ihm als Ruhestätte nichts lieber, als ein mächtiges, dunkelbraunes Bärenfell, in das er sich mit Behagen schmiegte. Da seine Gesundheit noch immer nicht hergestellt war, verrichtete er auch noch keinen der kleinen Dienste, die sein Herr von seinem Diener verlangte, welche Stellung daher Franz noch immer bekleidete. Aber in das Krankenhaus war er, nachdem er auf flehentliche Bitten einige Tage bei seinem Herrn hatte zubringen dürfen, nicht wieder zu bringen.

Und Werner tat ihm den Willen, denn es bereitete ihm ein wehmütiges Vergnügen, ein Geschöpf, das an ihm in so zärtlicher Treue hing, wie dieser Schwarze, dabei hilflos und pflegebedürftig war, wie ein Kind zu verwöhnen.

Es klopft an die Tür, und Franz tritt ein. Er bringt eine Karte und legt sie vor seinem Herrn nieder.

„Bernhard Gafner“, nichts weiter steht darauf. Diese zwei Worte bedeuten eine Vergangenheit für Werner.

„Der Herr läßt sich nicht abweisen“, sagt Franz, „obgleich ich ihm sagte, daß Mr. Werner nicht zu sprechen sei, wie Sie befohlen.“

„Fragen Sie den — Herrn, was er wünscht“, sagte Werner mit herrischer Stimme, die Franz befremdet.

Bassow ist seiner Sache nicht ganz sicher und schiebt seinen Trabanten, die Personalien festzustellen, denkt Werner, und Abscheu erfüllt ihn. Wenn er den Besucher abweist, wird man es für Feigheit ansehen, wenn er ihn empfängt, stellt er sich auf eine vertrauliche Stufe mit einem Menschen, welche er ihn anerkenn-

wie ein Reptil. Horn walt in ihm auf; er ist fest entschlossen, ihn nicht anzunehmen.

Warum er nur Franz die Weisung nicht sofort gegeben? Dieser tritt wieder ein und meldet:

„Der Einlaßbegehrende lasse sagen, er sei der Wechselagent Gaßner aus M., Mr. Werner würde ihn alsdann ohne Zweifel empfangen.“

„Zum Teufel,“ ruft Werner, „ich habe weder in eigenem, noch in der Genossenschaft Namen mit Wechselagenten zu tun; ich will nicht gestört sein.“

Hoch auf horchen Franz und Bardakit. So haben sie den Herrn noch nie gesehen, ihn, dessen milde Ruhe und Gelassenheit ihnen so imponierte. Franz will sich mit der empfangenen Weisung wieder entfernen, aber da er sich umsieht, steht der Wechselagent schon hinter ihm, ein kleines Männchen mit eingefallener Brust, listigen Augen und schäbigem Rock.

Der Bursche ist über die Dreistigkeit so empört, daß er am liebsten den Eindringling an der Kehle packen und hinauszwerfen möchte, aber derselbe entschließt sich ihm gewandt und steht schon vor Werner.

Franz erwartet nun den Befehl zum Hinauszwerfen, und in seiner ganzen Haltung drückt sich gespannte Erwartung aus.

Aber Werner beschließt anders. Er sieht, daß die Feinde ihn erkannt haben und vernichten wollen, so will er nicht unverteidigt den hinterlistigen Streich erwarten. Er winkt mit der Hand, Franz geht, und kalt fragt Werner nach den Wünschen Gaßners.

Der Agent kann seine Verlegenheit nun doch nicht verbergen, er reibt sich die Hände und sieht sich nach einem Stuhle um.

„Meine Zeit ist beschränkt“, sagt Werner mit dem Hochmut seiner Jugend in der Stimme, „sagen Sie in Kürze, was Sie wünschen.“

„Mein Gott, Herr Baron“, entgegnet Gaßner, „ich habe so viel von Tiefurt gelesen und wollte mich einmal persönlich von dem Guten und Schönen überzeugen, von dem die Zeitungen schreiben.“

„Das taten Sie, was nun weiter? Die Fabriken stehen auf festen Füßen und entbehren jeglicher finanzieller Vermittelung“, sagt Werner, in den Papieren blättern, Notizen machend.

Gaßner schickt einen Blick des Hasses auf ihn. Der Mann, den er als Urkundenfälscher kennt, hüllt sich in vornehme Abgeschlossenheit, sitzt auf einem einfachen Stuhl, kühl, stolz und hoheitsvoll, wie ein König auf seinem Throne, und läßt den sich vergebens nach einem Stuhl umsehen, welcher ihm mit einem Griff die Maske des Ausländertums vom Antlitz reißen und ihn damit vernichten kann. Gaßner reißt sich, seine Schlichtheit schwindet in dem Maße, wie seine Empörung wächst.

„Ich wollte den Herrn Baron wiedersehen“, beginnt er. — „Der Herr Baron werden sich erinnern, daß — daß ich durch die unangenehme Angelegenheit von damals meine Existenz verlor.“

Jetzt schnellt Werner empor. Die Existenz? Nur er hat sie verloren. Gemeinheit hat sie ihm zertrümmert, es trifft ihn wie ein Dolch, da er daran denkt. Aber er wird doch vor diesem Menschen keine Klage aussprechen — darum setzt er sich nieder und schreibt.

Er macht es Gaßner furchtbar schwer, mit seinem Antrag herauszukommen. Derselbe überlegt, ob er gelegener Zeit abwartet, aber eine innere Stimme sagt ihm andererseits, daß dieser ihm keine zweite Unterredung mehr gewähren wird. So muß er denn mit der Sprache heraus.

„Ich komme aus Freundschaft für den Herrn Baron“ — er wunderte sich doch, daß Werner so gar keine Neugierde verriet, von wem er seine Rückkehr nach Europa erfahren — „ich komme

aus Freundschaft für den Herrn Baron,“ wiederholte er „und verdiene nach so langen Jahren einen besseren Willkommen.“

„Freundschaft — ich bedarf ihrer nicht,“ entgegnet Werner mit eigentümlicher Betonung, legt aber den Griffel fort und lehnt sich zurück, „ich bedaure, absolut nichts von diesem Artikel gebrauchen zu können.“

„So stolz wie früher,“ sagt Gaßner und versucht es, sich ohne Aufforderung auf die Ecke eines Stuhles niederzulassen, „aber wenn ich nun doch im Stande wäre, dem Herrn Baron einen Dienst zu erweisen, welcher auf sein ganzes ferneres Glück von Wirkung sein könnte?“

Werner sieht ihn mit halb zugekniffenen Augen und spöttischem Nächeln an. Es gelüstet ihn, zu erfahren, wie weit das Gaunertum dieses Mannes und — zweifellos seines vornehmen Kompagnons — gehen kann.

„Nun, lassen Sie hören,“ spricht er mit einer Ernsthastigkeit, welcher jeder andere den bitteren Hohn angehört haben würde.

Gaßner aber hofft, gewonnenes Spiel zu haben, rückt sich besser auf dem Stuhl zurecht und beginnt mit dem, was Bassow ihm aufgetragen, beginnt mit weit ausgeholten Manövern und Mätzchen aller Art. Er ist so eifrig, daß sich sein Gesicht rötet und seine Hände in fortwährender Bewegung bleiben.

Werner läßt ihn ruhig ausreden, nur einmal wirft er ein halb unterdrücktes: „Himmel und Hölle“ dazwischen. Und der Himmel bedeutet für Werner nach Gaßners Meinung das Verschweigen der Jugendschuld, die Hölle ein Preisgeben derselben an die Öffentlichkeit durch Bassow.

„Er selbst,“ so fuhr Gaßner fort, „würde, so wahr er lebe, niemals davon etwas verraten; aber der Kammerherr sei ein wildes, heißes Blut — und würde sich nicht beherrschen können und sprechen — das gäbe ein Aufsehen, einen Skandal — schlimmer wie einst“ — — und so ging es fort.

Werner eßelt es an. Dann flammt es in ihm auf. Er springt auf und steht vor dem Makler wie der vermenschlichte Horn — seine Stirn ist gerötet, seine Augen sprühen Funken, die Hand ist erhoben zum Schläge. Der Sähzorn hat ihn gepackt, der Dämon seiner Jugend, welcher in Schuld, Verzweiflung, Reue im Scheintod erstarrt war und nun hervorbricht mit elementarer Gewalt. Er möchte den Erbärmlichen erwürgen, und schon hat er ihn an der Kehle gepackt, dann schleudert er ihn fort, wie ein ekles Gewürm.

Gaßner ist zu Boden gefallen und erhebt sich langsam, erhebt sich mit dem scheuen Blick des Feiglings, welcher einen erneuten Angriff erwartet. Dabei wird er Bardakits gewahr, welchen er bis dahin noch nicht gesehen.

Der Neger sitzt halb aufgerichtet auf dem Fell, seine dunkle Farbe vermischt sich teils mit dem Bärenfell, teils flücht sie grell von der roten Decke ab. Seine Augen funkeln, das Weiße darin leuchtet unheimlich aus dem Gesicht hervor, seine Haltung ist die eines zum Sprunge bereiten Panthers.

Gaßner erschrickt noch mehr, er erkennt die Wesenheit dieser Erscheinung nicht, erinnert sich nur, wie einst bei dem Freiherrn von Rauffungen, dem Vater Werners, sich ein Tier, zottig und stark, zu den Füßen seines Herrn gelegt und Miene gemacht hat, ihn mit den mächtigen Pranken zu Boden zu schleudern und mit dem fletschenden Gebiß zu zermalmen. Mit was für Bestien sich diese Rauffungen umgeben! Der Mann zittert an allen Gliedern; in seiner Einbildung fühlt er die Zähne eines Panthers schon im Nacken, und er wähnt sich verloren, wenn er die Tür nicht gewinnen kann.

Aber Werner gibt Bardakit einen Wink, den Menschen ruhig gehen zu lassen, und leise schleicht sich Gafner hinaus, des Mannes nicht achtend, welchem er in der Thür begegnet, froh, den Ausweg ungehindert zu finden. —

Werner schreitet erregt auf und nieder, Zorn im Antlitz, in jedem Nerv seines Körpers. Aber dieser Zorn tut ihm wohl, er ist wie ein gewaltig reinigendes Gewitter über ihn hergegangen, er fühlt sich freier, als sonst, da er die seelische Niedertracht der Menschen in sich hinein hatte schlucken müssen, der Wohlerzogenheit, dem Selbstbeherrschungsgott zum Opfer. Er bleibt einen Augenblick stehen und dehnt sich in den Hüften — so mag dem Novembersturm zu Mute sein, der sich ausraufen kann.

Eine Stimme ertönt hinter ihm, Franke begrüßt ihn. Werner wendet sich um, erstaunt über den unangemeldeten Besuch.

„Ich klopfte zweimal“, entschuldigt sich der Arzt, „hörte Stimmen hier drinnen und trat deshalb ein; bedaure aber unendlich, zum unglücklichen Mement gekommen zu sein und indiscret zu erscheinen.“ Er sagt es mit einer Schattierung geringerer Höflichkeit als sonst; sein hübsches Gesicht ist gerötet, er beherrscht sich, man sieht es ihm an.

Werner ist jedoch zu erregt, um es zu bemerken.

„Durchaus nicht, Herr Doktor“, sagt er, „Sie können immer sehen, wie ein Gauner verscheucht wird.“

„Ich stehe hierin auf anderem Standpunkt, Mr. Werner“, entgegnet der Arzt, „ich halte es nicht im Sinne der Humanität gehandelt, welche doch den Hauptfaktor Tiefsurts bildet, einen Menschen zu züchtigen.“

Werner staunt. Er begegnet bei dem demütigen Manne zum ersten Male einem Widerspruch, freut sich daran und achtet ihn höher. Dabei ahnt er nicht, daß Franke einige Worte von Gafners Reden aufgefangen, als er, nachdem sein Klopfen ungehört blieb, kurze Zeit hinter der Thür verharrte. Und so weiß er auch nicht, daß der Arzt von einer Schuld etwas vernommen, welche durch den Mund des Gezüchtigten bald in alle Weltrichtungen bekannt gemacht werden sollte, wenn ihm das Schweigen nicht abgekauft würde; daß er den Fall des hochstehenden Engländeres wittert und, als vorsichtiger Mann, der Ratte gleich, zum Sprunge von dem sinkenden Schiff sich bereit hält.

Vorläufig ist er mit seinem Verhalten äußerst zufrieden. Er ist für den Gezüchtigten eingetreten und kann, wenn die weitere Entwicklung der Dinge es erfordert, hintreten und sagen, daß er heldenmütig die Partei des Unschuldigen gegen den Schuldigen genommen.

Der Doktor empfahl sich, und Werner blieb bei seinem Getreuen allein.

Plötzlich wurde Bardakit ernst und kauerte sich neben seinen Herrn nieder. In englischer Sprache, denn von der deutschen hatte er erst wenige Worte gelernt, fragte er, wer der Mann gewesen sei, den „Master“ vorhin so übel behandelt habe.

„Ein Schurke“, war die Antwort, „ein Elender ist es gewesen.“

„Ein Feind von Master. Bardakit hat es an den Augen gesehen“, sagte der Kranke.

„Da magst Du recht haben, alter Bursch“, lächelte Rauffungen.

„Aber Bardakit wäre ihm sofort an die Kehle gesprungen und hätte ihn erwürgt, wenn er Master hätte etwas zu leiden wollen.“

„Du Braver! Aber fürchte nichts für mich, ich schütze uns beide — sieh, meine Fäuste!“

Bardakit sah stolz die scharfgespannten Muskeln an dem Gelenk der gebräunten Hand, für deren schöne Form er keinen Sinn hatte.

„O ja, Master ist stark!“ rief er freudig.

„Ja, Feinde, welche den Mut haben, sich mir zu stellen, bezwinge ich noch“, entgegnete Werner düster.

Da legte Bardakit die braune Hand auf seinen Arm, und ein Wort aus Werners Rede greifend, sagte er:

„Master hat viele Feinde!“

„So, mein Alter? Woher kommt Dir die Weisheit?“

„Bardakit hat gute Augen und sieht weit. Hat gesehen, wenn der Adler noch hoch in den Lüften war, daß kein anderer ihn spähen konnte, hat den Panter zuerst erkannt, wenn er in gelber Wüste sich zum Sprunge gelegt hat. Und Bardakit erkennt die Feinde von seinem Herrn, ehe er es selbst tut.“

„Und wer sind sie denn?“ fragte Werner.

„Der Doktor zuerst. Er kann Master nicht in die Augen sehen, daher möchte Bardakit ihn erwürgen, anstatt von seiner Hand Medizin zu nehmen.“

„Du siehst Spußgestalten, das macht das Fieber, Bardakit“, entgegnete Werner.

„Nein, nicht Gespenster, Herr“, beteuerte Bardakit. „Der zweite Feind ist der, der Master jetzt das Bett bereitet und Kaffee kocht. O, Master, Bardakit wird das wieder tun. Der weiße Mann ist falsch, er wird den guten Herrn betrügen.“

„Sei nicht töricht“, entgegnete er, „Du bist zu schwach, um irgend etwas zu leisten, und Franz ist zuverlässig — er bleibt.“

Noch einmal flehte Bardakit, doch Werner hielt seine Furcht für Eifersucht und lachte darüber. Aber um ihn zu beruhigen, griff er zur List und sagte:

„Sieh, Bardakit, wenn Du Dich allzu sehr anstrengen würdest, Wind und Wetter nicht achtetest, um mir zu dienen, müßtest Du sterben, und wer würde mich alsdann beschützen?“

Das leuchtete dem Schwarzen ein, und er neigte den Kopf zustimmend, dann verharrte er ruhig neben seinem Gebieter.

Franz brachte die Lampe herein, da es zu dämmern begann. Werner konnte seine Züge studieren und tat es unter dem Einfluß des letzten Gesprächs. Trotz und Verschlossenheit stand drin zu lesen, aber nichts von Gemeinheit, Trug und List. Sein Entschluß gereute ihn nicht.

Als Franz gegangen war, kehrte Werner an seine Papiere zurück, Bardakit zu seinem Felle.

Bis spät in die Nacht sitzt Werner über seine Arbeit gebeugt, die verlorene Zeit wieder nachholend.

33.

In festen, eisigen Banden hielt der Winter die Erde. Die Weihnachtsglocken läuteten das „Friede auf Erden“ ein, spannende Erwartung pochte in den Herzen der Kinder, stille, freudige Erwartung in den Gemütern der Großen.

Nur auf der alten Burg Rauffungen wehte die Flagge auf Salbmast und meldete, daß der mächtige Gebieter, Freiherr Werner Dork von Rauffungen, eingegangen war in das Reich der Toten.

Ein Herzschlag hatte den Freiherrn plötzlich aus diesem Leben gerissen — er starb unverehelicht mit dem Sohne, die Hand lieblos auf dem Haupte seiner jungen Tochter.

Astas Schmerz war groß. Ruhiger faßte die Baronin den Todesfall auf; — als natürliches, wenn auch für die Familie bedauerndes, andererseits wegen seiner unvermuteten, schmerzlosen Kürze für den Toten günstig verlaufenes Ereignis nahm es Kurt auf.

Alle großen Zeitungen meldeten den Hingang des Freiherrn, und auf diesem Wege, wie durch ein Telegramm Witzdorfs gelangte die Kenntnis davon zu Werner. Kein Wort von Mutter, Bruder oder Schwester berief ihn, dem Toten die letzte Ehre zu geben, was ihm als Beweis galt, daß der Vater keine Zeile hinterlassen, welche dem gefallenen Sohne verzieh, daß er den Seinen mit keiner Silbe jemals verraten, wie nahe ihnen der Geächtete sei. Werner verwunderte sich darüber nicht. Er kannte das Herz

des strengen Mannes, und doch weitete sich seine Seele von einem Gefühl unbegrenzter Verehrung für den Verbliebenen. Eine tiefe Trauer, daß dieses Leben, welches so glänzend, stark und fest geschienen, für immer erloschen sei, befiel ihn, und es war ihm, als habe er selbst etwas Unwiderbringliches verloren, wie fern und wie durch unübersteigbare Schranken getrennt er dem Lebenden auch gestanden hatte.

Dieser war für Werner die Vermenschlichung makelloser Ehre, mächtigen, überlegenen Geistes, welche er bewundert und geliebt, in seinem vergeistigten Empfindungsvermögen vielleicht deshalb so geliebt hatte, weil sie sich ihm, dem Gefallenen, streng und unerbittlich erwiesen.

Und so lebte in Werner ein Gefühl, welches der Tote selbst als absurd bezeichnet haben würde, das Gefühl der Trauer um den Mann, welcher ihn schonungslos in die Verbannung getrieben.

Ein Sehnen, unerklärlich, aber gebietend, bemächtigte sich seiner. Er muß hin, muß nach Rauffungen, will in das tote Antlitz schauen, ob ihm in der Verkörperung, der Überwindung irdischer Leiden und Urteile nicht ein Zeichen der Vergeltung leuchtet.

Im Winterfrost starrt der Rauffungenpark. Werner hat keine Augen für seine Umgebung, welche diejenige der Kindheit gewesen; mit dem eigentümlichen Gefühl eines Träumenden wandelt er dahin. Er möchte eilen, und doch ist es ihm, als trügen ihn die Füße nicht von der Stelle.

Er mischt sich unter eine kleine Schar von Leuten, welche gleich ihm das alte Schloß mit dem Wunsche aufsuchen, den Freiherrn von Rauffungen auf seinem Totenbette zu sehen. An der Uniform erkennt er sie als Förster und Waldhüter des Majorats. Sie sprechen laut, den Fall erwägend, Vermutungen austauschend, wie der neue Gebieter sein würde. Trauer merkt man ihnen nur an dem florumhüllten Arm, Hut und Hirschfängerschaft an. Sie verstummen, als sie durch das Portal und die Treppe hinaufschreiten.

Werner wird von ihnen nicht erkannt, und sie hindern ihn nicht, ihnen zu folgen. Auch die Dienerschaft tut es nicht, da genug Fremde gekommen sind, um den Freiherrn auf seinem Prunfbett zu betrachten. Sie stehen jetzt an dem Sarge, in welchem der Freiherr ruht. Die Förster umgeben ihn und lassen Werner nicht heran. Bescheiden wartet der Sohn, bis die Diener ihm den Zutritt zu dem Vater gönnen. Dieselben haben ein Gebet gesprochen und entfernen sich dann.

Werner ist jetzt allein und tritt näher an den Toten heran. Gelbe Wachskerzen brennen auf hohen silbernen Leuchtern, und ihre Flammen werfen gespenstischen Schein auf das blasse Totengesicht. Von Schönheit ist es übergossen, einer Schönheit, wie sie selten ein Angesicht verklärt. Da ist nichts von jenem ergebungsvollen Lächeln, dem selig dankbaren Ausdruck, welche so oft über die Züge Verbliebener gebreitet sind. Nichts von der süßen Ermüdung nach langem Erdenstreite und dem stillen Glück, endlich Ruhe gefunden zu haben. Nein, es ruhen auf diesen ehernen Zügen die verstärkten Triebe, die dem Lebenden Ziel und Richtschnur gewesen, doch hat die Scheidung vom Erdenleben sie geläutert.

Stolz und Ehre haben wie ein Paar hoher Götter dieses Haupt geküßt. Nichts von dem Zerrbild jener Gefühle, sondern diese selbst in ihrer lautesten Reinheit leuchten von der mächtig gewölbten Stirn. Und nicht wie ein Überwundener ruht der seltene Mann, sondern wie ein Überwinder menschlicher Torheit und Kleinheit. Ihm ist der Tod kein Sieger, kein gefährlicher Schnitter gewesen, nein, ein Freund, den er erwählt, weil er auf der Höhe seines Lebens gestanden und der kühle Verstand sich sagte, daß ein Stillstand schon einen Rückschritt bedeute. Seine Zeit war — darum willkommen, Tod!

Gewaltige Erregung wogt in Werners Seele. Er beugt sich nieder, er küßt die wachsbleiche Hand, und sie wird feucht von den Tränen eines Sünders. Ob sie sich nicht ausstrecken wird, um das Rainszeichen von der Stirn des Sohnes zu löschen? Aber sie regt sich nicht, starr und kalt liegt sie da, starr, kalt und streng, wie das unerbittliche Angesicht.

Ein Geräusch schlägt an sein Ohr, es lehnt sich etwas an sein Knie, berührt ihn sanft. Er wendet das Haupt und erkennt Tyras, den Warner, den alten Freund. Der hat zu den Füßen seines Herrn gelegen und sich zwei Tage und drei Nächte nicht von der Stelle gerührt. Jetzt ist er aufgestanden, schleicht sich heran an den alten Bekannten, welchen er als den Einzigen in diesem Hause erkennt, liebkost seine Hand, schlägt mit dem Schweiß. „Aber keinen Laut läßt er hören, als ahne er die Weihe des Ortes und ehre sie durch Schweigen. Dann läßt er sich nieder, dicht an Werners Fuß geschmiegt, und beide verharren in tiefster Stille an dem Sarge, welcher ihnen so Leeres birgt.

Werner bemerkt es nicht, daß zwei Damen in Trauergewändern den Raum betreten. Gemahlin und Tochter des Verstorbenen sind es, welche zum letzten Male am Sarge beten wollen. Sie stutzen beim Anblick des Fremden, kehren zurück und senden den Diener, um jenen aufzufordern, das Gemach zu verlassen. Dieser tut's, tut's mit der Form und dem Anstand eines geschulten Dieners aus vornehmerm Hause, aber diese Ausweisung hat doch ihren vergifteten Stachel. Werner geht mit gesenktem Haupt — er mag nicht erkannt sein in diesem Augenblick.

Der Hund hat sich auch erhoben und folgt ihm bis an die Treppe, sieht ihm nach und kehrt dann zurück. Mit einem Stöhnen legt er sich von neuem zu Füßen seines Herrn nieder auf Totenwacht.

Hinter Werner aber rasen Furien. Die Ausweisung aus dem Vaterhause durch einen Diener hat ihn wie mit einer Rute gepeitscht.

Von keinem Menschen erkannt, geht er durch die Wandelgänge von Fichten und Tannen, welche stolz, wie die Könige des Winters, angetan im Hermelin des Rauhrefs, auf den Wanderer herabsehen. Einsam gewinnt er die Straße — da hat sie ihn wieder, die weite Welt, in welcher er jahrelang herumgeirrt war.

„Wohin?“ stöhnt er, und vor seinem geistigen Blicke taucht Margarete auf und flüstert: „Zu mir!“

34.

Auf den Straßen von S. ist es öde geworden. Hier und da noch ein eiliger Nachzügler, welcher sich mit dem Einkauf seiner Liebesgabe verspätet hat, ein bettelndes Kind, eine barmherzige Schwester, welche einem Kranken Linderung trägt.

Der größere Teil der Bewohner ist in seinen Wohnungen versammelt, wo sich die Familie zur fröhlichen Festfeier zusammenschart. Eine weichevolle Stimmung ruht auf der schnee-verbüllten Stadt.

Und durch das Gewimmel der Flocken schreitet Werner dahin.

Und wie sie so lautlos tanzen und weben und schweben, die leichtbeschwingten, weißen Scharen, da denkt er daran, daß dieser Schnee dasselbe Wasser sein soll, das im Lenz und Sommer so stürmen und rinnen, so schäumen, singen und jubeln kann im Wellenschlag des reißenden Flusses, im leicht hinrieselnden Gebirgsbach. Das Element, in welchem Blumen und Tiere gedeihen, ist jetzt eingeengt und eingefroren, fällt nieder als stummer Schnee, lastet als solcher schwer auf Strauch und Baum, auf allen Pfaden ringsumher.

Wandlungen. Also vollziehen sie sich im Menschen, in seinem Körper und seiner Seele. Wie war er vor Jahren diesen Weg dahingestürmt, das Herz voll Jubel wie der Fluß, der zu Tale rauscht! Jetzt schreitet langsam sein Fuß, gehemmt von Schuldbewußtsein und Zweifel, langsam, als hinge an ihm die Zentnerlast stummen, toten Schnees, wie auf Baum und Fluß.

Jetzt steht er vor der Villa. Er lehnt an einer gegenüberstehenden Ulme, welche ihre entlaubten Zweige wie Knochenarme nach dem einsamen Manne streckt. Aus den Fenstern dringt Lichterglanz. Dort ist der Erker mit den Buchenscheiben, an welchen sich die heiligsten Erinnerungen seines Lebens knüpfen.

Die rückerinnernde Phantasie nimmt ihn gefangen, und die Bilder der Vergangenheit tauchen beglückend vor seinem geistigen Auge auf. Dort hat sie ihm das Evangelium der Liebe geoffenbart, dort hat sie ihn zum ersten Male in ihren Armen gehalten.

In den Zweigen der Ulme ächzt der Nachtwind, welcher augenblicklich die Flocken heftiger aufwirbeln läßt, und dem in Erinnerungen befangenen Manne klingt es unheilvoll, wie einst das „Schach, Schach“ des Bürgermeisters, hineingeworfen in die Andacht heiligsten Mädchenlaubens und starker Mannesliebe.

Werners Auge gleitet weiter. Aus dem dreifenstrigen Speisezimmer fällt der größte Glanz. Drei Christbäume kann er sehen, welche in ihrem Gold- und Silber Schmuck, mit dem Englein auf ihrer Krone und ihrem tausendfältigen Lichterglanz jedes Kinderherz entzücken müssen.

Heilige Weihnacht! Mit wem feiert Margarete sie? Für wen die festliche Pracht? Und wie als Antwort darauf tritt an das unverhüllte Fenster eines Mannes Gestalt. Deutlich erkennt Werner sie, sowie den scharfen Abriß des Profils — Witzdorf.

Witzdorf hat ihm geschrieben, daß er den heiligen Abend bei einigen alten Kameraden verleben wolle, und nun war er hier. Er hätte nichts darin gefunden, wenn er es nicht verhehlt hätte. Und es funkelt und blitzt vor seinen Augen. Das sanfte Geschnurre der Weihnachtskerzen wandelt sich in höllisches Feuer — ein Gedanke, gräßlich, sinnbetörend, läßt ihn die Fäuste ballen und mit den Zähnen knirschen.

Wenn sie ihn beide betrogen?

Türen öffnet sich jetzt die Tür. Paarweise treten kleine Mädchen heraus, eine wispernde, jubelnde Schar. Sie halten sich an den Händen, ihre Gesichter strahlen. Es sind die Armsten der Stadt, welche sich Margarete ausgesucht, um ihnen, und durch ihr strahlendes Glück für sich selbst, eine Festfreude zu bereiten. Es ist ein langer Zug, teilweise allerliebster, aber auch verkrüppelter, vom Elend gedrückter Geschöpfe. In diesem Augenblick aber leuchtet von allen Gesichtern der Abglanz des himmlischen Glücks. Sie stellen sich unbewußt dem rasenden Manne entgegen, welcher warten muß, bis sie vorüber sind. Er staunt sie an wie Geschöpfe aus einer anderen Welt. Ihre glücklichen Gesichtchen erzählen von einem Himmel, dessen Schein ein beruhigendes Licht in seine umdüsterte, friedlich gewordene Seele wirft.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ tönt es ihm entgegen, und die Dämonen, welche ihn erfaßt haben, schwinden wieder.

So war sie, die Geliebte, eine Priesterin des Gottes, welcher die Kindlein zu sich rief, und war seinem Beispiel gefolgt, um in ihr armseliges Dasein einen Funken des Glückes, sei es nur durch die Freude anderer, zu werfen. Während sie, treu ihrer Religion, heilige Liebe übte, beschimpfte er sie durch schmutzigen Verdacht!

Jetzt kam ein Mann aus dem Hause und schritt, im Mantel verhüllt an ihm vorüber. Tief das Haupt gesenkt, sah er Werner nicht, welcher überdies im Schatten stand. „Witzdorf“, wollte dieser rufen, aber die Stimme versagte — — —

Einsam stand droben Margarete vor den langsam berglimmenden Bäumen. Ein Licht nach dem anderen erlosch, und düster ward es um sie her, leer und still. Ihr Auge hing mit zärtlichem Blick an dem Diamantenschloß des Goldreifs, welcher ihr Handgelenk umgab. Das Licht der Weihnachtskerzen brach sich in dem mächtigen Brillanten, welchen einst Werner ihr aus Afrika gesandt.

„Steine für Brot — für Liebe“, flüsterten ihre Rippen und Tränen tropften auf den Diamant. Sie trug ihn bei Tag und Nacht, er war ihr Talisman, ihr höchstes Kleinod in doppelter Beziehung. Und oftmals fand sie sich am Morgen, nach tiefem Schlaf erwachend, daß ihre Rippen auf dem Stein ruhten und ihr Kopfkissen von Tränen durchnäßt war. So begann sie den Tag mit dem Gedanken und Trauern um den Geliebten, und so endete sie ihn. Und auch jetzt, da der Kinderjubel verklungen war und Witzdorf, welcher ihr Verater, ihr Bruder fast geworden war, sie verlassen hatte, erfaßt die Sehnsucht sie und sie klammert sich an den Stein, das einzige Pfand von Werners Gedanken an sie.

Werner hatte nicht geschrieben, und sie verstand ihn, weshalb? Sollte er ihr seine Reue oder seine Buße schildern? Einmal mußte dem Stolzen so, wie das andere, widerstehen! Was sie von dem Geliebten verlangte, waren Handlungen, nicht Gefühlsergüsse, und es hätte ihm schlecht gestanden, jene langatmig zu erklären durch Briefe. Sie ehrte sein Schweigen, weil sie es verstand! Aber sie hatte von seinen Handlungen genugsam vernommen, jetzt verlangte sie seine Wiederkehr. Genug der Sühne war geschehen — jetzt sollte, durfte er kommen, sie an sein Herz zu drücken.

Warum zögert er? Wenn er in den langen Jahren der Trennung ihrer vergessen, oder ihre Liebe und Treue wie eine Last empfand? Wenn sich Witzdorf täuschte, der ihr von seiner ungewandelten Leidenschaft gesprochen? Oder wenn Werner aus Mitleid mit ihrem Herzen sich selbst zur Liebe zwang? Barmherziger Gott! Und sie rang die weißen, schönen Hände, welche jene durchsichtige Farbe angenommen hatten, von welcher Theodor Storm sagt, daß man ihr ansehe, wie jene Hände des Nachts auf einem kummervollen Herzen ruhten.

Möglich horchte sie auf. Mit glänzenden Augen schaute sie nach der Tür, strengte den Blick an, um in dem steigenden Dunkel noch zu sehen. Den Schritt, welchen ihr Ohr vernahm, hat sie jahrelang erwartet. Und da, der mittelgroße Mann, der zögernd an der Tür stehen blieb, war es, war es wirklich er, der Geliebte?

„Werner“, rief sie — wie ein Jubelruf klang es von den Rippen, die so viel in rastlosem Weh gebetet, wie der Aufschrei eines unennbaren, unbeschreiblichen Glücks! Er sah nicht ihre ausgebreiteten Arme, er kniete zu ihren Füßen nieder und küßte ihr Gewand.

„Du, Heilige“, stammelte er im Schuldbewußtsein seines neuen Trebels, während sie sich auf einen Stuhl niederließ und sein im Sturm ergrautes Haupt, das ihr aber teuer war, wie ehemals, liebte. Jetzt hob er sein Antlitz, aus welchem die düsteren Falten des Kummers entwichen, und herrlicher erschien ihr der Geliebte, da eine außergewöhnliche, aber weiche Schönheit ihn gekennzeichnet hatte. Sie konnte sich nicht satt sehen, sie fand keine Worte überraschter, unbeschreiblicher Freude, sie strich nur immer wieder mit der Hand über sein Haar, um sich zu überzeugen, daß es beglückende Wahrheit sei, welche sie so entzückte.

„Du, Heilige, Reine“, flüstert er und küßt ihre Hände, und sie vermochte nur zu antworten, indem sie seine Stirn mit den Rippen berührte.

Ein Beben geht durch Werners Körper. Hat er denn vergessen das Evangelium der Liebe, das diese holden Rippen ihm gepredigt, das Wort, eines Gottes würdig: „Ich will Dich losbeten von aller Schuld und Dich weiter lieben, Geliebter!“ Er

Kommt sich erbärmlich vor neben dieser Reinheit — er möchte süßen und weiß nicht wie. Da faßt er ihre Hände und beichtet seine Zweifel an ihr und dem Freunde. „Verachte mich, Margarete, hasse mich, tritt mich nieder“, schließt er die Beichte.

Ein herrliches Lächeln umspielte ihren schönen Mund. „Die Menschheit hat so schlecht an Dir gehandelt, daß Du ein Recht zum Zweifel hast, Geliebter. Ich aber will Dich auch lehren, daß meine Liebe nicht gestorben ist.“ Sie sagt es mit einer Welt voll Liebe in dem Blick.

„Du Herrliche“, stammelt er, „wie danke ich Dir!“

Sie neigt sich zu ihm und fährt lächelnd, leise errötend fort: „Nicht so herrlich, Geliebter, und ich bin klein gewesen, habe an Dir gezweifelt —“

Da springt er auf, reißt sie in seine Arme und bedeckt ihr Antlitz mit heißen Küssen. Ihr Zweifel bringt sie ihm nahe, verrät ihre Liebe. Und die lange zurückgedämmte Leidenschaft lodert in ihm empor, ihr entgegen; sie aber läßt mit einem glücklichen Lächeln die Flammen über sich dahingehen — sie versengen nicht, sondern beleben.

Arm in Arm treten sie an den dritten Christbaum, den einzigen, an welchem fast noch alle Dichter brennen.

„Schade, daß Witzdorf nicht sehen kann, wie glücklich wir sind“, sagte Werner.

„Er ging, weil er Kameraden versprochen hatte, den Abend bei ihnen zu verbringen. Ich machte die Bescheerung sehr früh, der Kinder wegen“, entgegnete Margarete. „Er war erstaunt, mich schon mitten in der Feier zu finden, als er fragen kam, ob Du nicht hier feiest.“

„Und woher vermutete er mich hier?“

„Weil er glaubte, daß das traurige Ereignis in Rauffungen Dich hergerufen haben würde, aber er sah Dich nicht. Bürtest Du dem Toten, Geliebter?“

„Mein, ich ehrte seinen Willen und blieb dem Ehrengelichte fern“, entgegnete Werner düster.

Sie ahnte, was in ihm sich regte nach seinen Worten, und ein tiefes Mitleid ergriff sie. Aber sie war bedacht, es ihm nicht zu zeigen, ihn nicht damit zu verwunden. Nur ihre Liebe konnte die wunde Seele heilen, und deshalb schlang sie den Arm um seinen Hals und flüsterte ihm süße Worte zu. Da vergaß er die finstere Vergangenheit und ging unter im Glücksstrom der Gegenwart.

35.

Falbes Märzlicht fiel durch die Spitzbogenfenster des Schlosses Sonnenburg und ließ Olga's schönes Antlitz geisterhaft bleich erscheinen. Sie war erregt, ihre Pulse flogen, und ihr Herz klopfte ungestüm.

„Und nun löse mir das Rätsel, teuerste Olga, das Du mir in dem Briefe, welcher mich zum Glückseligsten der Sterblichen machte, aufgabst.“ Diese schmeichelnde Tirade kam von Bassow's blutleeren Lippen.

Er saß neben seiner Braut auf einem kleinen Tabouret, sein Auge hing verliebt an den schönen Zügen des Weibes, das sich ihm zu eigen gelobt, und seine Hand legte sich lieblosend auf die ihre. Deutlich fühlte er dabei, wie sie zusammensuchte, sah es, wie ein Schatten über ihr Antlitz huschte. Er ahnte, daß seine Berührung ihr Abscheu verursachte, und Zornesglut belebte sein fahles Gesicht. Wie er im Innern sich auch erhöhte ob seiner Mißheirat mit einer Sommer — der er durch seinen Einfluß auf den Herzog den freiherrlichen Mantel umgehungen — die Schönheit Olga's entflammte seine Sinne und er wollte ihre Neigung besitzen um jeden Preis.

„Du schreibst etwas von Beleidigung, Rache“, fuhr er fort, „nenne mir den Namen des Nichtswürdigen, welcher gewagt hat, Dich zu kränken, und ihm soll Büchtigung werden.“

Sie neigte sich ihm zu, ein leises Rot färbte ihre Wangen, die schwellenden Lippen öffneten sich: „Du wolltest, könntest mein Rächer sein?“ stammelte sie.

Sinnverwirrt sprang er auf und setzte sich neben sie. Sein Arm legte sich um ihre Hüfte, mit der Rechten faßte er ihre Hand, als fürchte er, daß sie entfliehen könne. Allein sie empfand, daß sie ihn nicht allzu sehr reizen dürfte, fühlte, daß ihre Hingabe ihn gefügig mache, und entzog sich seiner Umarmung nicht. „Geliebte“, flüsterte er, „nenn mir den Schurken, er soll büßen!“

„So stürmisch“, sagte sie, und befreite sich aus seinen Armen. Leise fuhr sie fort: „Er ist nahe — jenseits der Berge — der Engländer, Mr. Werner.“

Sie hatte die letzten Worte mehr gehaucht als gesprochen. Wie staunte sie, als Bassow in ein leises, höhnisches Lachen ausbrach, als er aufsprang und das Zimmer durchmaß, immer noch lachend — fürwahr, ein seltsames Benehmen! Beleidigt richtete sie sich auf, ihr Auge flammte: „Erkläre mir Deine Heiterkeit. Du beleidigst mich, anstatt Dein Wort, den Beleidiger zu demütigen, einzulösen.“

Er blieb vor ihr stehen, schaute ihr in die Augen: „Vergiß, Olga, Du würdest gleich mir lachen, wenn Du alles wüßtest.“

„So sag' es“, rief sie finster.

„Wenn nun ein Weib im Spiele ist, das ich lange vor Dir gekannt —“

„Und geliebt“, vollendete sie. „Ich weiß, daß ich nicht Deine erste Liebe sein kann“, fügte sie leidenschaftslos hinzu, was ihn empörte.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Ohne Draht.

Humoreske von Leo von Torn.

Wenn man das militärische Jahr nur nach dem Turnus der Ereignisse im Frontdienst betrachtet, so charakterisiert sich dieser Zeitabschnitt allerdings als die bekannte Schlange, welche sich in den Schwanz beißt, als die Kreislinie ohne Ende, als das runde Brunnengitter, an dem man in angefüseltem Zustande entlang tastet und sich wundert, daß das Ding kein Ende nimmt.

Die militärischen Jahreszeiten folgen einander mit derselben Naturnotwendigkeit, wie die des Kalenders. Auch in den Unberechenbarkeiten der Witterung ähneln sie sich — und in vielem andern. Wie die im Herbst eingelegten Tulpen- und Krokuszwiebeln aus der geheimen Werkstatt der Natur schließlich zu blühender Pracht emporkeimen, so entwickelt sich aus dem langsamem Schritt nach Zählen der Parademarsch in Regimentskolonne, der nach der Melodie des schönen Liedes geht:

Denkst Du denn, denkst Du denn,  
Du Berliner Pflanze,  
Daß ich Dir lieben tu,  
Wenn ich mit Dir tanze.

Es gibt Dienstschwärmer, wie es Naturschwärmer gibt. Letztere nehmen es schon als launige Abwechslung, wenn ein Frühjahr feuchter ist als das andere — jene sind zufrieden in der schönen Erwartung, daß sie im nächsten Oktober wahrscheinlich noch dümmere Rekruten bekommen werden, als im vorigen.

Andererseits aber gibt es wieder Leute, für die auch die schönste Abwechslung schließlich an Reiz verliert, wenn sie immer wiederkehrt und besonders ein so temperamentvoller Herr wie der Hauptmann von Klingenberg, von dem hier die Rede sein soll, hätte wahrscheinlich den auf die Dauer etwas eintönigen

Freuden des bunten Noches längst Valet gesagt, wenn das Soldatenleben außerhalb des Frontdienstes nicht auch sehr interessante Spezialitäten aufzuweisen hätte.

Für diese Vergnügungen sorgt die Technik.

Es gibt keine Behörde, welche den neuesten Erfindungen und Entdeckungen dieser betriebsamsten aller Wissenschaften so gründlich nachgeht, wie die militärische.

Eine neue Fleischkonservierungsmethode findet nicht minder sorgfältige Beachtung, wie ein neues Mittel gegen das Wundlaufen, ein neues Lederfett nicht minder wie ein neues Sprengpulver. Telegraph und Telephon gehören längst zu den Unentbehrlichkeiten der modernen Kriegführung. Fahrräder und Töffköpfe sausen durch die Manövergelände, als seien sie speziell für den königlichen Dienst erfunden, und der Erfinder einer Flugmaschine wird seine erste Spritztour auf den Mars nicht antreten ohne Begleitung eines oder mehrerer Offiziere der Luftschiffer-Abteilung.

Das Neueste ist die Funkentelegraphie — das Telegraphieren ohne Draht — die Nachläuferin des Pulvers ohne Rauch und die Vorläuferin des Telephons ohne Strippe, des Schießens ohne Kugeln, des Liebesmahls ohne Sekt, des Lebens ohne Luft, kurz jener großen glorreichen „Ohne“-Epoche, welche sich auf allen Gebieten der Technik, des Wissens und unserer Lebensgewohnheiten vorbereitet.

Hauptmann von Klingsberg hatte sich mit dem Studium der Marconischen Erfindung lange beschäftigt. Als einer der ersten hatte er in einer Denkschrift die kolossalen Vorteile der Erfindung für die Kriegführung dargelegt: Das Zerstören von Telegraphenleitungen, das Abfangen von Briestauben, das Herunterknallen von Luftballons und alle die andern kleinen Niederträchtigkeiten, welche die Besiegung eines Feindes so unendlich erschweren können, erschienen mit der Telegraphie ohne Draht aus der Welt geschafft. Selbstverständlich wurden militärischerseits sofort eingehende Versuche aufgenommen.

Seit drei Tagen schon weilte Hauptmann von Klingsberg in Eberswalde — in Begleitung eines Ingenieurs einer Elektrizitätsgesellschaft, eines Marconi-Apparates, eines Benzinmotors, einer Dynamomaschine, zweier Fesselballons, einer Anzahl größerer Kinderdrachen und dreier Soldaten zur Bedienung.

Man sieht, eine verwöhnte Frau kann nicht mit mehr Gepäck ins Bad reisen, als der Hauptmann von Klingsberg gen Eberswalde gezogen war.

Und doch wollte die Geschichte zunächst nicht klappen. Von einer Anhöhe aus, wo die Versuchstation sich etabliert hatte, ließen die Soldaten mit großem Eifer und sichtlichem Vergnügen die Drachen steigen. Bei schwachem Winde wurden die Ballons aufgelassen, deren mit Stearin getränkte Tauen die gesprächigen Funken auffangen und zum Apparat herniederleiten sollten. Der Benzinmotor stank und ratterte, daß es eine Freude war — aber der Hauptmann Spohr, welcher mit dem nämlichen Anhang in Briezen weilte und sich mit seinem Freunde und Kameraden Klingsberg drahtlos in Verbindung setzen sollte, äußerte sich nicht — nicht mit einem einzigen Funken!

Eine Anfrage in Briezen mit Draht: was das für eine Bummelei wäre, ergab die gereizte Gegenfrage, ob man in Eberswalde vielleicht auf den Ohren und Augen säße. Hauptmann Spohr habe sich bereits einige Tauen fuffelig telegraphiert, ohne daß der Empfangsapparat bisher auch nur einen Muck von sich gegeben hätte.

Schließlich einigten sich die Ingenieure dahin, daß das Wetter nicht günstig sei. Die Luft bedürfe einer gewissen Feuchtigkeit, um ordentlich zu leiten, und da es sehr trocken und heiß

war, verkehrten die Funken nicht ordnungsgemäß zwischen Eberswalde und Briezen, sondern verbummelten sich planlos im Weltall.

Das ging nun dem Hauptmann von Klingsberg, dessen Stimmung aus anderen, privaten Gründen in der letzten Zeit ohnehin recht gedückt war, sehr wider alle technischen und militärischen Hoffnungen. Er machte es wie die Elektrizität, welche nur bei einer Feuchtigkeit richtig funktioniert, setzte sich ins „Deutsche Haus“, und schon beim dritten Glase Pilsener hatte er den nötigen Feuchtigkeitsgehalt, um sich vollkommen klar zu werden darüber, daß es bei den mannigfachen Unberechenbarkeiten eines Krieges schwer halten dürfte, im Bedarfsfalle immer die richtige Witterung zu schaffen.

Da würde sich der alte Oberst von Hansen, welcher auch ein leidenschaftlicher Freund der technischen Wissenschaften war, die Marconische Erfindung aber für eine noch gänzlich unaußergereifte Sache hielt, schön ins Häufchen lachen, wenn er von diesem Resultat erfuhr.

Überhaupt der Oberst von Hansen! So ein vergnügterter, hochbeiniger Mensch! Seit man ihm — etwas unvorhergesehen allerdings — den Abschied gegeben, hatte er sich ausschließlich der Elektrizität in die Arme geworfen und von Stunde an eine gewisse Pöke gegen den bunten Noth bekundet. Klingsberg war so ziemlich der einzige aktive Offizier, mit dem er noch verkehrte. Die gemeinsame Vorliebe für die technischen Wissenschaften hatte sie zusammengeführt — und wenn die Beziehungen anhielten, so lag das auf Seite des Obersten daran, daß er Jemand brauchte, um sich wissenschaftlich mit ihm zu zanken, auf der Seite des Hauptmanns dagegen an dem schlanken, blonden Töchterchen des alten Herrn —

Es hätte längst zwei glückliche Menschen mehr auf der Welt gegeben, wenn der Oberst in gegebener Veranlassung nicht Folgendes erklärt hätte: „Will meine Tochter einen aktiven Offizier heiraten, schön; aber dann mag sie sehen, wo sie das nötige Kommußvermögen herkriegt. Ich gebe keinen Pfennig für eine Karriere, aus der ein Mensch ohne sein Verschulden im besten Mannesalter plötzlich auf den Sand gesetzt werden kann.“

Dabei war es geblieben und deshalb gab es zwei glückliche Menschen weniger auf der Welt — denn von dem Gehalt eines Hauptmanns zweiter Klasse sind eine Frau und die eventuellen fünf Kinder nicht zu ernähren.

Der Oberst weilte mit seiner Tochter in dem nahegelegenen kleinen Freienwalde — und Hauptmann von Klingsberg erwog eben, ob er die erzwungene Tatenlosigkeit nicht zu einem Abstecker nach dorthin benutzen könnte, als er nach der Versuchstation abgerufen wird.

Der Apparat „funk“tionierte!

Als der Hauptmann atemlos eintraf, waren die inhaltschweren Worte „G-u-t-e-n-T-a-g“ bereits herüberge-„funk“t worden. Der Benzinmotor stank und ratterte, der Dynamo brummte — und dazwischen immer das scharfe Knackknack, welches die Funkenübertragung in den Aufnahmeapparat begleitete.

Herrn von Klingsberg klang das wie Sphärenmusik in den Ohren. Mit Feuereifer bediente er eigenhändig den Apparat, und er freute sich wie ein Kind, als er innerhalb der nächsten Stunde — die drahtlose Telegraphie arbeitet noch sehr langsam — die weiteren inhaltschweren Worte zusammen hatte: „G-i-e-r-S-p-o-h-r-W-e-r-d-o-r-t?“

Sofort wurde der Aufgabeapparat eingeschaltet und Hauptmann von Klingsberg antwortete im Schweiß seines Angesichts: „G-i-e-r-K-l-i-n-g-s-b-e-r-g-W-a-r-u-m-g-e-h-t-s-n-u-?“

Zur größten Freude des Hauptmanns blieb die Verbindung dauernd aufrecht. Aber wie das immer mit solchen Versuchsgesprächen ist — man weiß nicht recht, was man sich erzählen soll. Die Hauptsache ist ja, daß man sich versteht; das Gesprächsthema selbst ist dabei so gleichgültig, daß man schließlich auf die ausgefallenen Sachen kommt. Man spricht vom Wetter, wieviel Glas Bier man am Abend vertilgt hat, daß das Mittagessen unter aller Würde gewesen ist und dergleichen.

Schließlich mußte sich Wriezen nicht mehr zu helfen und schwenkte auf ein ganz intimes Thema ein:

„W-i-r-s-t D-u-i-n F-r-e-i-e-n w-a-l-d-e B-e-s-u-ch m-a-c-h-e-n?“

„M-ö-c-h-t-e s-c-h-e-u-ß-l-i-c-h g-e-r-n a-b-e-r w-a-s n-u-t-z-t d-a-s? — D-e-r M-l-t-e b-l-e-i-b-t b-o-c-k-b-e-i-n-i-g!“

„S-e-i-r-a-t-e o-h-n-e i-h-n!“

„D-a-s s-a-g-s-t D-u-s-o! T-e-l-e-g-r-a-p-h-i-e-r-e-n o-h-n-e D-r-a-h-t i-s-t s-c-h-o-n s-c-h-w-e-r-a-b-e-r h-e-i-r-a-t-e-n o-h-n-e D-r-a-h-t i-s-t u-n-m-ö-g-l-i-c-h!“ — — —

Der nächste Tag war ein Sonntag, und Hauptmann von Klingsberg benutzte denselben zu einem Ausflug nach Freienwalde. Oberst von Hansen empfing ihn so aufgekratzt wie noch nie. Mit größter Aufmerksamkeit lauschte er den begeistertsten Schilderungen Klingsbergs über den glänzenden Erfolg, der gestern mit der Funkentelegraphie erzielt wurde.

„Das ist sehr interessant, lieber Klingsberg“, sagte der alte Herr schließlich. „Also Sie meinen, daß zwei Armeekorper, welche zum Beispiel von Eberswalde und Wriezen her gegen einen in der Mitte liegenden Feind heranzumarschieren, sich gefahrlos verständigen können? Ich meine, ohne die Gefahr, daß ihre Depeschen abgefangen werden?“

„Allerdings, Herr Oberst! Unbedingt! Das ist ja eben der eminente Vorzug der drahtlosen Telegraphie!“

„So so — na nehmen Sie mal an, ich wäre der Feind gewesen und Sie hätten sich mit dem Truppenkörper in Wriezen nicht über meine Bockbeinigkeit, sondern über Ihre Zahl und Angriffsoperationen unterhalten — —“

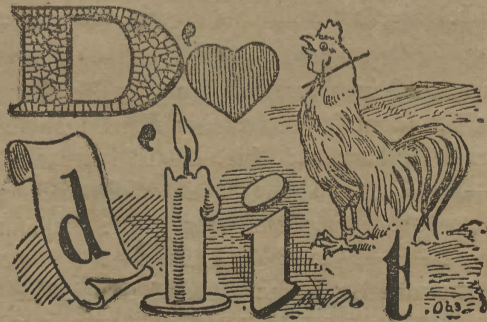
„Allmächtiger — —! Herr Oberst — ich —“

„Na lassen Sie gut sein, Klingsberg“, sagte der alte Herr lachend, „Sie sollen mit Draht heiraten — und Sie werden längst Großpapa sein, wenn die Telegraphie ohne Draht für Kriegszwecke verwendbar wird! Nun sagen Sie erst mal meiner Tochter guten Tag — ich wette, daß sie im Nebenzimmer darauf wartet — und dann will ich Ihnen den Apparat zeigen, mit dem ich Sie abgefakt habe.“

(Nachdruck verboten.)

## Rätsellecke.

### Bilderrätsel.



### Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 13 Silben

bel, ben, bi, brö, e, i, laa, land,  
na, ra, son, than, zo

sind 6 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. ehrwürdiges Schriftwort; 2. spanischer Fluß; 3. bekannte Vögel; 4. Dänische Insel; 5. österreichischer Alpenfluß; 6. biblischer Name. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangs- und Endbuchstaben im Zusammenhang zwei europäische Hauptstädte.

### Kapselrätsel.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in folgenden Wörtern versteckt sind, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Reiter, Blendung, Mitternacht,  
Schweigen, Flederwisch.

### Rätsel.

Wer auf ihm wohnt und lebt und singt  
Wohl selten es zu Hohem bringt,  
Wer bei ihm gilt und zu ihm geht,  
Gewiß in hohem Range steht.

### Zahlenrätsel.

„Der 1 2 3 4 5 ist gekommen.

Ich habe frohe Kunde vernommen:

4 7 8 — 6 9 4 endlich angestellt,

8 9 3 3 5 4 7 8! nun giebt es sichres Geld!

Mein 8 9 3 10, frey Dich! 3 1 6 7 8

Wird nun mit Liebchen Hochzeit gemacht.

Wie wird sich die holde 9 5 4 6 9

Mit ihrem treuen 9 3 4 7 8 freun!

Nach 2 1 3 4 6 geht's nach der Trauung gleich,

1 7 8, solche 3 9 4 6 9 ist wunnereich!“ —

So hat sich 6 4 7 8 — 8 9 3 3 — 9 3 4 7 8

Die schönsten Zukunftspläne gemacht.

Nur schade, der Aermste wird geprellt.

Es hat sich nämlich herausgestellt,

Daß jene beglückende Kunde ein gar

Boshafter 1 2 3 4 5 6 7 8 9 3 10 war.

### Auflösung des Bilderrätsels

Er soll dein Herr sein.

### Auflösung des Kapselrätsels.

Osterglocken (Moft, Berg, Flocken).

### Auflösung des Buchstabenrätsels.

Celle, China, Standarte, Schrein, Leinwand, Handkorb, Bersteck, Krankenhaus, Amerikaner. C h a r w o c h e.

### Auflösung der Pyramide.

S  
O S T  
R O S T  
S T O R E  
O S T E R N

### Auflösung des Kapselrätsels.

Gründonnerstag.

### Auflösung der Skatenaufgabe.

Kartenverteilung:

B. a, cB, a10, K, D, 9, 8, 7; cA; dK.

M. b, dB, aA; b10, K, D, 9, 8, 7; dD.

S. c10, K, D, 9, 8, 7; dA, 10, 9, 7.

Stat: bA, d8.

Spiel:

1. B. aB, dB, c7 — 2. B. a7, aA, dA (22)

3. M. dD, d10, dK (—17) — 4. S. c10, cA, bB (—23)

Damit haben die Gegner 62. — Zieht der Spieler im 2. Stich cB an, erhalten die Gegner 2 Augen mehr, also 64.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Emil Kronheim, Ewald Benk, Martha und Edmund Giesla, Erna Menfor, Magnin, Gertrud und Martha Esch, Adolf und David Dufoszer, Rudolf Goede, Kazimir Zacharkiewicz, Paul Thimm, Hugo Lohrbach, Max Bieka, Frieda Matthiesen, Karl Gramowski, Bromberg, Margarethe Daebel, Hafenschleuse, Rudolf Bohmann, Gustav Budjuhn, Max und Franz Gaede, Bromberg.